

Prof. Dr. Christoph Dinkel  
Pfarrer

## **Predigt über Philipper 2,5-11, Philipperhymnus**

**28.3.2010, Palmsonntag**

**Christuskirche Stuttgart**

Der Predigttext für den heutigen Palmsonntag steht in Philipper 2,5-11. Es ist der sogenannte Philipperhymnus, ein urchristliches Lied. Der Apostel Paulus zitiert dieses Lied und fügt es kommentierend in seinen Brief ein. Im Stil entspricht das Lied am ehesten den alttestamentlichen Psalmen. Es besteht aus sieben Doppelzeilen, drei davon beschreiben den Abstieg des Erlösers hin zu den Menschen, drei Doppelzeilen beschreiben seine Erhöhung zu Gott. Gedanklich besteht eine große Nähe zum Anfang des Johannesevangeliums und dem Christushymnus dort. Teile des Hymnus haben auch Aufnahme in das nicänische Bekenntnis gefunden, das wir gemeinsam gesprochen haben. Ich lese den Philipperhymnus:

Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht:

Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Liebe Gemeinde!

Das ist hohe Theologie, die uns im Predigttext heute zugemutet wird. Hier geht es nicht um irgendein Liedchen, das die ersten Christen unschuldig-naiv vor sich hingeträllert haben. Das Lied, der Hymnus setzt vielmehr eine Menge Reflexion voraus und ist darauf angelegt ebensolche Reflexion bei den Hörerinnen und Hörern wieder freizusetzen. Gedanklich wird in diesem Lied die später entwickelte Zweinaturenlehre grundgelegt, eines der Grunddogmen der Christenheit: Jesus ist wahrer Mensch und wahrer Gott – ein Paradox von bemerkenswert inspirierender Kraft.

Wie aber kann man sich das vorstellen, habt Ihr Konfirmandinnen und Konfirmanden am Mittwoch gefragt. War Jesus ein über die Erde wandelnder Gott? – Wenn das so gewesen wäre, dann hätte ihm seine Schmerzen, sein Leiden, sein Sterben nicht allzu viel bedeuten müssen. Dann hätte er um das gute Ende nach drei Tagen gewusst. Alles wäre nur halb so

schlimm gewesen. – In der Tat: In der frühen Christenheit gab es Gruppierungen, die eine solche Position vertreten haben. Man nannte sie Docketisten und ihr wichtigster Vertreter hieß Marcion. Er wurde etwa um das Jahr 85 herum geboren. Anhänger seiner Lehre gab es bis ins 6. Jahrhundert, obwohl sie von den meisten frühen Christen als häretisch, als nichtchristlich eingestuft wurde. Marcion ging daher als Erzketzer in die Geschichte ein. Marcion soll übrigens ein Jungfrau verführt haben. Sein eigener Vater, der Bischof der Gemeinde, habe ihn daraufhin aus der Gemeinde ausgeschlossen. Aber diese Geschichte ist wahrscheinlich erfunden. Einem Erzketzer traute man eben alles zu und man hängte ihm auch alles an. Immerhin kann man aus der Geschichte aber lernen, dass Bischöfe damals 1. verheiratet waren und Kinder hatten und dass sie 2. gegen sexuellen Missbrauch hart und ohne Ansehen der Person durchzugreifen hatten. – Aber das ist ein anderes Thema. Ich bin abgeschweift.

Zurück zur Ausgangsfrage: War Jesus ein über die Erde wandelnder Gott? In Abgrenzung von der Position des Marcion war der Hauptteil der Christenheit der Ansicht, dass Jesus nicht nur *scheinbarer*, sondern *wirklicher* Mensch war. Er starb den menschlichen Tod, er litt das menschliche Leiden, als er geschlagen und gefoltert wurde. Er ist wie ein Mensch zur Welt gekommen und Paulus ging auch davon aus, dass er wie ein Mensch von einem menschlichen Vater gezeugt worden ist. Die Vorstellung einer Jungfrauengeburt fehlt beim Apostel Paulus vollständig. Sie hätte auch nicht in sein Weltbild gepasst.

Paulus lehrt uns mit seinem Lied anspruchsvolles Denken. Er lehrt uns eine doppelte Lesart der Geschichte Jesu. Die eine Lesart ist die menschlich-irdische: Jesus wird geboren wie ein Mensch. Er lebt wie wir und stirbt den menschlichen Tod. Jesus ist Wanderprediger und Lehrer, Heiler und Hoffnungsträger, ein Bote von Gottes beginnender Herrschaft über die Erde, er ist Bote und Bringer der anbrechenden Gerechtigkeit und des anbrechenden Friedens.

Die andere Lesart ist die göttlich-himmlische: Im irdisch-menschlichen Leben Jesu vollzieht sich zugleich und nur für Glaubende sichtbar ein himmlisches Ereignis von kosmischer Bedeutung. Der große Gott macht sich ganz klein und wird Mensch, das Unendliche erscheint im Endlichen, das Ewige im Zeitlichen. So wird das Leben Jesu transparent für Gottes ewige Liebe. In *Jesu* Zuwendung zu den Menschen wendet sich *Gott* den Menschen zu. In *Jesu* Leiden leidet *Gott*. Weil Gott die Menschen für sich und seine Liebe gewinnen will, gibt er sich ihnen hin, stellt sich auf sie ein, lebt ihr Leben und stirbt ihren Tod.

Im Hymnus heißt es: Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

Und so ist die Geschichte des Menschen Jesus von Nazareth zugleich die Geschichte des Christus, der immer schon Gott war und der in diesem einen Menschen als Mensch erschien. Der Apostel Paulus und der Hymnus aus seinem Brief lehren uns also eine doppelte Lesart der Geschichte Jesu. Sein ganz und gar *menschliches* Leben ist zugleich ein *göttliches* Ereignis, ein Ereignis der überströmenden Hingabe und Liebe Gottes zu den Menschen.

Solch doppelte Lesarten finden sich an vielen Stellen der Bibel. Doppelte Lesarten sind geradezu typisch für die christliche Religion, geht es doch in ihr immer darum, der *irdischen* Perspektive auf die Welt und unser Leben die Perspektive *Gottes* an die Seite zu stellen. So ist nach dem Johannesevangelium der *ans Kreuz* erhöhte Jesus aus göttlicher Perspektive der *zu Gott* erhöhte. Und ähnlich sieht es unser Hymnus: Der schändlich am Kreuz wie ein Sklave hingerichtete Jesus wird von Gott erhöht und als Herr über alle Herren eingesetzt. Ein gewaltiges Paradox spannt sich hier auf zwischen der Perspektive Gottes und der irdischen Perspektive: Der von Menschen völlig vernichtete, endgültig gescheiterte Jesus wird zum eigentlichen Sieger ausgerufen, weil er der Liebe bis zum Ende treu blieb. Der total Machtlose wird zum obersten Machthaber erklärt, vor dem alle irdischen Machthaber sich zu demütigen haben. Im Hymnus heißt es:

Gott hat ihn erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Christen leben mit diesem Paradox. Sie leben damit, dass die Lesart Gottes am Ende die wichtigere, die entscheidendere Lesart eines Lebens ist. Genau das gibt Christinnen und Christen die Kraft zum Widerstand und den Mut die Welt zu ändern. Wer die Perspektive Gottes auf die Welt und unser Leben ernst nimmt, kann sich mit vielem in der Welt nicht abfinden, nicht mit Armut, Hunger und Krankheit, nicht mit Hass und Krieg, nicht mit dem zu frühen Tod, nicht mit der Verletzung der Seelen durch Missbrauch und Gewalt. Der christliche Glaube lehrt uns am Beispiel Jesu die Identifikation mit den Opfern des Lebens. Ihre Perspektive gilt es ernst zu nehmen, sie gilt es zu schützen, ihnen ist zu helfen, wo immer es geht. Der gekreuzigte Gott ist eine bleibende Verpflichtung Partei zu ergreifen für alle, die leiden unter den Verhältnissen und unter dem Leben.

Doppelte Lesarten und Perspektiven sind typisch für unseren Glauben. Im Gleichnis vom Weltgericht in Matthäus 25 findet sich eine der wirkmächtigsten Doppelperspektiven und sie variiert im Grunde nur das, was auch unser Hymnus lehrt: Gott nimmt die Gestalt des ernied-

rigten Menschen an und ist gerade so der wahre Herrscher aller Herrscher. Das Gleichnis illustriert genau diesen letzten Gedanken und entwirft folgende Vision:

Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit, und alle Völker werden vor ihm versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen. [...] Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Geschwistern, das habt ihr mir getan.

Und als die anderen, die zur Linken, die verstoßen werden, sich über ihr Schicksal beschwerten, antwortet ihnen der König: Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan.

Ganz offen wird in diesem Gleichnis die doppelte Perspektive präsentiert: Der Weltenherrscher identifiziert sich mit den Hungrigen, den Fremden, den Unbehausten, den Kranken und Gefangenen. Was ihr denen getan oder nicht getan habt, habt ihr mir getan oder nicht getan. Die Selbsterniedrigung Gottes im gekreuzigten Jesus bleibt keine einmalige Episode. Und so ist es gerade die hohe und reflektierte Theologie, die uns Christenmenschen an jene verweist, die hungern, die ausgegrenzt werden und leiden.

Dazu als Illustration noch eine Geschichte aus jüdischem Kontext. Denn auch das Judentum kennt den Gedanken, dass Gott in der Niedrigkeit gegenwärtig ist: Von einem chassidischen Wunderrabbi ging die Sage, dass er jeden Morgen vor dem Frühgebet zum Himmel emporsteige. Ein Mitnaged, ein Skeptiker und Gegner des Chassidismus, lachte darüber und legte sich auf die Lauer, um selber festzustellen, was der Rabbi vor Morgengrauen trieb. Da sah er: der Rabbi verließ, als ukrainischer Holzknecht verkleidet, sein Haus und ging zum Wald. Der Skeptiker folgte von weitem. Er sah den Rabbi ein Bäumchen umhauen und in Stücke hacken. Dann lud sich der Rabbi das Holz auf den Rücken und schleppte es zu einer armen, kranken einsamen Jüdin. Der Skeptiker blickte durch das Fensterchen; drin kniete der Rabbi am Boden und heizte ein ...

Als die Leute nachher den Skeptiker fragten: „Nun, steigt er wirklich zum Himmel?“, sagte er still: „Sogar noch höher!“

Die Demut des Wunderrabbis bezwingt und bekehrt den Skeptiker und voller Staunen nimmt er wahr, dass der Rabbi in seinem Dienst für die einsame Frau Gott begegnet.

Aber zurück zu unserer Ausgangsfrage: War Jesus ein über die Erde wandelnder Gott? Nein. Jesus war ein wirklicher Mensch. Aber er war ein Mensch, in dessen Leben und in dessen Worten der Gott sichtbar und erfahrbar wird, der die Liebe ist. Mitten im irdisch-weltlichen sollen wir Gott und seine Liebe erkennen und uns von ihr anstecken lassen. Und mitten im irdisch-weltlichen sollen wir selbst diese Liebe leben und weitergeben an unsere Nächsten. So entspricht es der Gemeinschaft mit Christus Jesus. – Amen.

Pfarramt Christuskirche  
Gänsheidestraße 29  
D-70184 Stuttgart  
Fon: 0049 (0) 711 / 240 715  
Fax: 0049 (0) 711 / 232 740  
E-Mail: [pfarramt.stuttgart.christuskirche@elk-wue.de](mailto:pfarramt.stuttgart.christuskirche@elk-wue.de)  
<http://www.christuskirche-stuttgart.de>